

und Plättchen in mannigfacher Weise wie auf Tafel XIV. *a, c, d, e* und Tafel XXI. 3; oder es wechselt auch eine Höhlung mit einem Wulst ohne Unterbrechung durch Kante oder Plättchen wie in St. Martin zu Köln.

Den Fenstern ähnlich werden zuweilen die Kanten der Mauern und Pfeiler gegliedert, wie auf Tafel VIII. bei 3; zuweilen auch die Arkadenbögen durchgängig wie bei Bürglin auf Tafel IX. In diesen Fällen sind jedoch die Stäbchen meist mit Capitälchen versehen. Die Wandnischen erliegen zuweilen einer ähnlichen Gliederung, wie am niedrigen Schiffe des Wormser-Domes. Bestimmung der Wandnischen ist Vertheilung und Belegung der Mauerflächen, Verringerung der Mauermassen an den minder tragenden Stellen, und Vorbereitung der Fensterdurchbrüche. Siehe den Wormser-Dom und die Kirche St. Martin und St. Gereon von Köln.

Die Portale, um welche meist das Sockel-Profil sich bewegt, tiefen sich anfangs so einfach ein, wie bei Paulinzelle Tafel VIII.; später um zwei bis drei Stufen, Tafel XVI., zuletzt bei reichen Portalen um vier Stufen, Tafel XII. Die Stufen bilden rechtwinklichte Ecken, in deren jede dann eine Säule gestellt wird. Der Portalbogen hat entweder kräftige Wulste, zum Theil in Hohlkehlen Tafel XII. *a*, oder einen Wechsel von Stäben und Hohlkehlen in zarter Gliederung, Tafel XXI. 13. Zuweilen sind diese Gliederungen glatt, zuweilen mit Ornamenten überzogen, Tafel XVII. 1, Tafel XVIII. *f*; immer aber bilden sie Gruppen, welche mit den untergestellten Säulen correspondiren. Die Deffnung des Portales ist entweder geradlinigt, Tafel XVII. 1, oder rund, Tafel XIX. Das Thürfeld bleibt entweder schmucklos, oder es nimmt Figuren auf, oder es wird verschiedentlich ausgestattet, wie Tafel XXXI. *b* mit Rosetten, *c* mit einem Kreuz, *d* mit Laubwerk-Verschlingungen; mit einer Säulenstellung wieder auf Tafel XIX.

Gemischte Ornamente. Der Würselfries Tafel VII. *d* kommt verschiedentlich in Anwendung, hier zunächst zur Verzierung der Mauermaße über den Säulen, auf Tafel IX. bei *c* längs dem äußern Sims hinlaufend.

Trichterförmig vorspringende Sternchen bilden Frieße, Tafel XVII. bei 1, Tafel XVIII. unterm Giebel-Gesims, Tafel XXVII. *s* in der Fenster-Umrahmung.

Die Würfel-Brillant-Schnur Tafel XXIV. *c*, und 7. begleitet Wulst und Hohlkehle im Portal auf Tafel XIX., flechtet sich ferner ins Capital-Laubwerk bei Tafel XXVII. *a*.

Die Kugel- und Perlen-Schnur siehe am Gesims Tafel VIII. 5, und Tafel XVII. *t*; am Portal, Tafel XXVIII. 7. *e*; am Capital Tafel XXX. 3, und in Scheibenform Tafel XVI. 2.

Gewundene Stäbchen und Säulen kommen am Portal auf Tafel XVIII. und am Fenster 2 auf Tafel XVII. vor.

Der Zickzackfries umzieht die Portale 1 auf Tafel XVII. und 7 auf Tafel XXVIII.

Verschlingungen aus geraden, krummen und kreisrunden Stäben siehe an den Capital-Gesimsen Tafel XVII., am Schlussstein 11 auf Tafel XXI., am Portal-Bogen auf Tafel XXVII. bei *m*.

Stengel-Verschlingungen mit Blättern durch geometrische Formen den vorigen theils verwandt, theils wieder freier behandelt, siehe auf Tafel XVI. in den Friesen *e* und *g*; an den Capitalen *o* und *m* auf Tafel XXIII.; am Thürfelde *d* auf Tafel XXXI.

Der Zahnfries begleitet meist die Gesimse z. B. am Dome zu Worms.

Schuppenmuster kommen an den Capitalen auf Tafel XVII. vor, ferner Tafel XXVII. 2. *r*; zuletzt bei dem Portalbogen XXVIII. 5, welcher nach der andern Seite hin wieder Verwandtschaft hat mit dem Capital Tafel XXI. 14 *b*.

Verschnittenes Zweigwerk siehe Tafel XXVII. 2 *p* und im Kreuz auf Tafel XXXI. *c*.

Das Rollenmuster siehe XXVIII. 4 und den bandirten Blätterfries ebendasselbst bei 3.

Zuletzt ist noch der Kreuze und Kreuzkugeln zu gedenken, welche zur Verzierung der Thurms- oder Giebel-Spitzen verwendet wurden. Siehe den Dom von Worms.

Die profane Architektur entlehnt die ihr nöthigen Formen von der kirchlichen, und ist nur zu bemerken, daß sie Fenstergruppen anwendete, wie solche an Kirchthürmen vor kommen. Siehe das Landgrafenhaus von der Wartburg, den Ballast von Seeligenstadt und das Kölner Patrizierhaus.

Haben wir sonach alle einzelnen Formen möglichst zur Anschauung

zu bringen gesucht, so läßt sich eine allgemeine Uebersichtlichkeit der Entwicklung unserer romanischen Baukunst, gegenüber den constantinischen Basiliken, in folgender Art gewinnen.

Die constantinischen Basiliken waren Werke, welche man für den augenblicklichen Bedarf zu gewinnen suchte, durch theilweise Umformung der Seitens der heidnischen Basiliken gebotenen Raumverhältnisse. Bereitete die vorchristliche Zeit unfehlbar das Christenthum vor, so dürfte eine solche Vorbereitung für die christliche Kirchenbaukunst doch nur um so entfernter in der heidnischen Basilika zu suchen sein, als es einerseits auch wieder römische Gebäude gab, welche mit der Basilika viel verwandtschaftliche Anlagen besaßen; andererseits aber ihr architectonischer Schmuck vor dem anderer profaner Werke nichts voraus hatte. Die Entwicklung einer eigenthümlichen Kirchenbaukunst war also einer spätern Zeit vorbehalten. Großartig, sinnig und harmonisch in allen ihren Theilen tritt uns dieselbe nun zuerst in der Blüthe unserer romanischen Kunst entgegen.

Zwei Glockenthürme, oder mehrere, zeichnen das Gotteshaus von der profanen Umgebung aus, eine Kuppel oder ein Kuppelthurm erheben sich über des Kreuzes Mitte. Der Chor erstreckt sich über das Kreuzschiff hinaus und zuweilen befindet sich noch ein zweiter Chor dem ersten gegenüber. In geschmackvoller Anordnung entspricht das Äußere dem Innern. Glückliche Verhältnisse sondern die Massen in Mittel-, Neben-, Kreuz-Schiffe und Chor, sowie die Mauern dieser wieder mittelst Pilaster, Lisseen oder Rundstäbe in Felderabtheilungen. Die Fenster und Portale von mehr oder minderer Größe sind von entsprechendem Verhältnisse, die letztern oft mit großem Reichtume gepaart. Reich gegliederte Sockel bilden ein schönes Basament, Gesimse, Frieße mannigfacher Art, besonders der aus Halbkreisbögen bestehende, zuweilen auch kleine Arkaden-Galerien bilden eine geschmackvolle Krönung.

Im Innern sind die Schiffe durch weit geöffnete Bögen räumlich verbunden, Theile der das Mittelschiff tragenden Pfeiler laufen an des letztern Wänden empor zur Verbindung mit den Gewölben, und sondern im Mittelschiffe die ohnedies starre Mauer in wohlthuende Felder.

Wenn man alle diese Gewinnite auch im durchaus altrömischen Baustyle zur Gestaltung bringen könnte, so hat dagegen unsere romanische Kunst für ihre Eigenthümlichkeit ein Prinzip durchgebildet, welches die römische in seiner Consequenz nicht kannte, nämlich das Prinzip einer alle Theile beherrschenden Rundung. Der Halbkreis in allen Zudeckungen, zuletzt auch in den Gewölben, also in den mehr constructiven Formen, wurde selbst auf das Ornament übertragen, und je mehr diese Uebertragung gelang, desto consequenter die Durchbildung, desto mehr das Ganze aus einem Guß. Der Rundung begegnen wir in Portalen, Fenstern, Arkaden, Gewölben, Altar-Abtiss, im Bogenfries, in Säulen, in Cylindern, in Hohlkehlen, und durch Zusammenfügung der letztern in Gesimsen und Sockeln, so wie wieder in Brechung der sonst unvermeidlich rechtwinklichten Ecken, an den Kanten der Schiffe, des Chors, der Pfeiler, der Bögen, der Portale, Fenster u. s. w. Bemühte sich auf diese Art Alles dem Gezehe der Rundung zu folgen, so mußte natürlich auch der mehr zufällige Schmuck sich ihm fügen, selbst das Blattwerk bewegte sich in gerundeten fleischigen Massen.

Einzelne unharmonische und unbeugsame Formen wurden nach kurz dauernder Anwendung immer wieder aufgegeben, bis zuletzt mit Eintritt des Uebergangsstyles widersprechende Formen in Masse sich einbürgerten, und das romanische Prinzip alsbald vollends aufkehrten.

Der Uebergangsstyl. 1200—1230.

Die Bewegungen unserer Baukunst, in so weit solche in diesem Abschnitte vom vorigen abweichen, sind theils selbstständige Entwicklung, theils eine Anwendung und Umbildung solcher Formen, deren auch die muhamedanische Kunst sich bediente. Die eriteren, als die constructiven und daher wichtigeren, wollen wir zunächst in Betracht ziehen.

Die Gewölbe. Am Dome von Speyer, Tafel XII., ist das Gewölbe durch einfache Bögen in meist quadratische Räume gesondert, und dann jeder dieser Räume durch ein einfaches Kreuzgewölbe ausgefüllt. An der Martinskirche zu Braunschweig ist diese Anordnung im Kreuzschiffe beibehalten, wogegen das Gewölbe im Mittelschiffe eine ununterbrochene Masse bildet, durch welche vier Quertappen durchgeschoben sind. Hat das Gewölbe von Speyer für unsere Entwicklung die durchgängige Sonderung in kleinere Räume voraus, so das Braunschweiger vor jenem wieder die Einführung der minder schiebenden Spitzbogen-Form.

Neben der Verminderung des Gewölbe-Schubs war man indessen auch bald auf die Erleichterung seiner Schwere bedacht, und so sehen wir am Wormser Dome und der Nürnberger Sebaldus-Kirche, Tafel XXI. 1, jedes Viereck des Gewölbes noch durch Kreuzgurte in vier Dreiecke getheilt, und deren leichtere Ausfüllung, neben stärkeren Rippen, ermöglicht.

Diese letztere Gestaltung, nämlich das durch Kreuzgurte gefonderte Gewölbe, mit Spitz- oder Rundbögen kommt dabei weniger in Betracht, ist als die Hauptquelle für den spätern gothischen Styl zu betrachten, wie wir im Verfolg sehen werden.

Die Strebepfeiler. Zunächst machte man bei Anlage dieser neuen Kreuzgewölbeart die Wahrnehmung, daß durch sie die ganze Gewölbelast, Druck und Seitenschub auf einzelne Punkte, nämlich dahin wo die untern Enden der Gurten auflagerten, concentrirt wurde; es also hier nur auf hinlängliche Begegnung des Drucks und Schubs abgesehen werden durfte, um mit Ersparung großen Aufwandes die Mauern zwischen den Lastpunkten als bloße Ausfüllung behandeln zu können. Pfeiler zur Stützung des Gewölbes traten demnach in die Umfassungsmauern ein, weil aber diese Idee erst allmählig sich erweiterte, so auch die Bedeutsamkeit der Pfeiler mit ihrer Wirkung. Die ersten und noch wenig bedeutenden Pfeiler sehen wir Tafel XVIII. bei 1; bedeutamer von derselben Form Tafel XXXI. bei 2; wieder von erweiterter Form auf Tafel XXII.; zuletzt vollkommen kräftige Pfeiler auf Tafel XXVI. und Tafel XXX. bei 1, woneben dann auch ein kräftiger Vorsprung des Pfeilers im Innern sich gestaltete.

Der polygonische Chorschluss. Wieder nahe Folge des gerippten Kreuzgewölbes war die Umformung des Chorschlusses. Neben diesem Gewölbe erschien nämlich die mit einer Rundkappe überwölbte Halbkreis-Abtis zu sehr als angehängter Theil, die achtsseitigen Kuppeln boten in ihrem Vorbilde die passendere Form des vieleckigen Chorschlusses, und wir sehen sonach auf Tafel XX. bei 1 und 2 den Chor durch drei Seiten des Achtecks geschlossen, wobei dem Gewölbe mit seinen Rippen die Möglichkeit wurde, mit dem Chorschluss organische Verbindung einzugehen. Tafel XX. 1. Vergleichen wir den Grundriß Tafel XX. 3 mit dem Tafel XXIV. 10, so haben wir durch die polygone Gestaltung aller Halbkreise des erstern die Grundform gefunden, welche alle spätern großen Dome, wenn auch in etwas veränderter Gestalt, beibehielten. Vergleiche weiter den Grundriß vom Chor des Magdeburger-Domes mit dem vom Dome zu Köln, Tafel XXXVI.

Daß auch der polygonische Chorschluss nicht gleich allgemein Platz griff, vielmehr allmählig sich feststellte, beweist die im Innern noch runde, im Außern bereits vielseitige Form der Ramersdorfer Capelle auf Tafel XXV.; und wieder auf derselben Tafel bezeugt der Grundriß des Chores vom Mainzer-Dome, daß man selbst bei dem gefundenen einfachen polygonischen Schluss nicht stehen bleiben wollte, vielmehr weitere Versuche wagte. Der Chor wird hier durch ein über Eck gestelltes Quadrat, mit abgeknittenen Ecken, gebildet. Wie man selbst auf die Kirchenschiffe diese Umwandlungen anzuwenden suchte, ist aus dem Zehneck der Gereonskirche zu ersehen.

Haben wir hiemit dargestellt wie die Gewölbe die Gurte und diese wieder die Strebepfeiler und den vielseitigen Chorschluss erzeugten, so sind wir genöthiget, vor dem weitem Verfolg dieses Entwicklungsganges uns zuerst den mehr decorativen Formen zuzuwenden, weil einzelne von ihnen später mehr constructive Bedeutung erhielten.

Es gehören hierher:

Der Spitzbogen. Wann und wo er zuerst vorkommt, kann uns hier gleichgültig seyn, da es sicher ist, daß Baumeister, welche den Rundbogen kannten, nicht erst lange nach der Erfindung des Spitzbogens umhersuchen durften; weil er ferner in die auf Rundung gewiesene romanische Kunst nur Disharmonie bringen, für unsere Periode aber durch seine allmählig consequente Durchführung erst Bedeutung gewinnen konnte. An der Basilika Breglin Tafel IX. nahm man ihn in die Fensterreihe der Hinterseite auf. Tafel XV. und XXI. sehen wir ihn in die Gewölbe- und Arkadenbögen tretend, in die erstern structiver Vortheile halber, in die letztern weil deren Linien mit den Linien der Gewölbe im Nebenschiffe correspondiren sollten. An den Thürmen des Wormser Domes, am Dome von Cammin, Tafel XX. 4, an der Kirche, Tafel XXII., tritt er in den Fensterschluss, doch war er vor Ablauf unserer Periode nicht im Stande bei kirchlichen Bauten den Rundbogen sofort zu verdrängen. Ein neu aufgehendes Princip für die Kirchenbaukunst vermochte dies erst mit

dem Beginne der nächsten Periode, während der Rundbogen an bürgerlichen Werken neben andern Formen durch das ganze Mittelalter sich behauptete.

Die Kreistheile. Kreistheile zu verschiedenen Formenbildungen zu benützen, scheint zuerst, und bereits schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, an den Radfenstern sich entwickelt zu haben. Siehe die Rundfenster und Nischen Tafel XXVI. Weiter wurde es eine beliebte Form für Thüren und Fenster, den gewöhnlichen Halbkreis, oder kleinere Kreistheile mit einem aufliegenden Halbkreise zu verbinden. Tafel XVIII. in der Portalthüre, Tafel XIX. und Tafel XXII. bei Fenstern und Nischen; ebenso für den Halbkreisbogenfries, Tafel XXX. 2 e bereits mit Spitzbögen. Ueber den Nischen auf Tafel XXIII. ist der Dreiviertelkreis an Kreislbögen gefügt. Weiter kommen auf Tafel XXIII. und Tafel XXX. bei 1 vier und drei Kreistheile vor, welche zu Vierblättern und Dreiblättern verbunden sind; auf derselben Tafel bei g sieben Kreistheile mit einer geraden Linie, und Tafel XXVIII. 2 acht Kreistheile, welche Fenster bilden. Wie die Zusammensetzung dieser Kreistheile mit dem romanischen Halbkreisbogenfries Verwandtschaft hält, sieht man durch Vergleich mit Tafel XXVIII. 10 und Tafel XXIX. 2. Drei-, Vier- und Mehrblätter als selbstständige Fenster zu verwenden, ist nur dieser Uebergangsperiode eigenthümlich wie solche in der gothischen Kunst Verwendung fanden, wird deren Abhandlung lehren.

Die Zinnenform. Das Zinnenwerk kommt um diese Zeit in Anwendung, theils zur Mauerkrönung wagrecht oder staffelförmig, Tafel XXVIII. 1; theils zur Abwechslung für den frühern einfachern Halbkreis. Tafel XX. bei a, und Tafel XXX. bei d sind die Frieße daraus gebildet; Tafel XIX. bildet es eine Gesimskrönung über dem Rundfenster. Weiter wird die Idee dieses Zinnenwerkes mit Kreistheilen verbunden für Thürschlüsse Tafel XXI. bei 2 l; für Frieße Tafel XXIV. bei 4 und 5.

Das Laubwerk für Capitale, Frieße und Consolen bildet sich inzwischen nur mannigfacher und so frei hervortretend aus, daß es sich bald zur selbstständigen Freistellung empfehlen mußte. Tafel XXIV. bei 8 finden wir es nach Zinnen- Art zur Mauerkrönung, Tafel XXIX. bei f nach Lilien- Art statt des Kreuzes zur Giebelkrönung angewendet, eine Anwendung, bedeutsam für die nächstfolgende Periode.

Die Profile. Sie werden beliebter in der Wellenlinie, in welcher sich Wulst und Hohlkehle ohne Unterbrechung verbinden. Zuweilen stoßen Wulst und Hohlkehle in schroffer Kante zusammen, während die letztere tiefe Unterschnidung bildet.

Gesimse nach der einfachen erstern Art siehe an den Capitälern auf Tafel XXVII. Gesimse letzterer Art Tafel XXVIII. d; Tafel XXI.; Tafel XXIV. bei 8. Aehnliche Profile gehen auch bald die Fenster und andere Gebilde ein, Tafel XXIV. a und b; Tafel XXIX. g und h; Tafel XXXI. i, und Tafel XXI. 3, 4, 12 und 13. Verwandt sind die Profile der Gewölbe- Gurtungen.

Die Säulenschäfte. Noch ist einer eigenthümlichen Behandlung der Säulen dieser Periode zu erwähnen. Die Säulenschäfte nämlich steigen jetzt stets als gleichmäßige Cylinder ohne Verjüngung empor, und sind bei ungewöhnlicher Länge ein oder mehrere Male durch Knäufe getrennt, Tafel XXIII. bei f. An den Sockeln verschwinden die Eckblättchen allmählig, sobald die Rundscheibe des Sockels sich soweit ausbreitet, daß sie die Seiten des untergestellten Quadrates überragt, Tafel XXVII. h. Diese Sockel-Behandlung sowie die Theilungsknäufe der Schäfte verschwinden in der nachfolgenden Periode.

Die Fenster. Haben wir nun die von der Bauweise des vorigen Jahrhunderts abweichenden mehr ornamentalen Formen dieser Periode betrachtet, Formen, welche später theils verschwinden, theils anderwärts umgebildet werden, so sind wir im Stande, unsern Leitfaden wieder an der Stelle aufzunehmen, wo gerippte Gewölbe die Strebepfeiler und vielseitigen Chorschlüsse hervorgerufen hatten, und dann diese Periode zu beschließen. Die nächste Folge der immer bedeutsamer anwachsenden Strebepfeiler war der günstige Umstand, daß diese nicht nur als alleinige Gewölbe-Träger, sondern auch als der eigentliche feste Kern der Kirchengebäude sich herausstellten, und zur Schließung der Räume zwischen ihrer Stellung nur leichter Füllungs-Mauern bedurften.

Nächste Aufgabe dagegen wurde die Beseitigung des Mißverhältnisses, in welches die bisherigen kleinen Kirchenfenster mit den immer höher und breiter wachsenden Mauermassen nothwendig gerathen mußten. Vorerst behalf man sich damit, daß man mehrere Fenster über einander

oder auch dicht neben einander stellte. Tafel XVIII. bei 1 sind über die gewöhnlichen Fenster noch runde Fenster zugegeben; Tafel XX. bei 2 im Chore drei Fenster-Reihen über einander gestellt; bei 4 und wieder auf Tafel XXI. bei 1 stellte man drei Fenster neben einander; wieder gab man den Fenstern eine bisher nicht gebräuchliche Höhe auf Tafel XXVI.; noch weiter gruppirt man mehrere Fensteröffnungen in eine gemeinsame Nische und füllte die übrigbleibenden Steinflächen durch Oeffnungen in Kreisform oder mit drei, vier und mehr Blattformen aus, Tafel XXX. bei a, Tafel XXXIII. bei 2; zuletzt öffnete man die unförmlichen Steinflächen, welche zwischen den bisherigen Fenstergruppen noch erübrigten; Tafel XXIX. bei 2 in der Kuppel, Tafel XXX. bei 3, Tafel XXXIII. bei 3; und ein geringer Schritt nur blieb übrig um die Idee eines Sprosswerkes zu gewinnen, wie wir solches Tafel XXX. bei b b, sehen; eine Erfindung, welche als die Quelle des später so bedeutsam gewordenen gothischen Gitterwerkes zu betrachten ist.

Widmen wir dieser Uebergangsperiode einen allgemeinen Ueberblick, so stellt sich folgendes Ergebniss heraus:

Der zur schönsten Harmonie aller seiner Theile durchgebildete Rundbogenstyl wird zuerst beunruhigt durch Einführung des minder schiebenden Spitzbogens in die früher rundbogigen Gewölbe. Darauf tritt die Erfindung des gegurteten Kreuzgewölbes ein, mit ihren ungemeinen Vortheilen für Sonderung und Erleichterung der Gewölbelaft, und zieht den polygonischen Schluß des Chores nach sich. Der neue Chorschluß hätte mit dem romanischen Style sich gewissermassen vertragen, als seit einem halben Jahrhunderte denselben bereits achtseitige Kuppeln und dergleichen Thürme begleiteten; ebenso das gegurtete Kreuzgewölbe, wenn man für dasselbe den Rundbogen beibehalten, und Widerlager allein in Verstärkung der tragenden Mauern, sowie wieder deren Erleichterung an den nicht tragenden Theilen durch tiefes Nischenwerk hätte suchen wollen. Die gegurteten Gewölbe riefen indes zur Unterstützung der Mauerteile, nach welchen hin sie ihre Last concentrirten, die äußeren Strebepfeiler zu Hülfe, man benutzte die Vortheile, welche diese Pfeiler boten zur ungewöhnlichen Streckung und Erleichterung der Massen, und kündigte durch die allgemeine Einführung dieser eckigen Pfeiler der romanischen Consequenz ihr weiteres Bestehen auf. Zusammengesetzten Kreisbögen, dem maurischen Zinnenwerke und scharfkantigen Profilen wurde nun auf der einen Seite der Eingang um so leichter auf Kosten der früheren Harmonie, während durch Aufnahme des Spitzbogens in Fenster, Thüren u. s. w. nach der andern Seite hin eine neue Harmonie sich vorbereitete. Das frühere romanische Ornament hatte sich also mannigfach umgewandelt, einen Zuwachs von neuen Elementen erhalten, dabei der Begriff des Pfeiler- und Kreuzgewölbebaues, in dessen Gefolge der polygone Chorschluß, und eine complicirtere Fensterweise, sich entwickelt; zusammengehörige und wieder disharmonische Elemente hatten sich wenn gleich fast immer mit gewissem Kunstgeschmack nebeneinander gestellt, als plötzlich aus diesem Knäuel scheinbarer Verwirrung der Keim für eine neue, vorher nie geahnete Kunst hervorgebracht, wie uns die folgende Periode solche darstellen wird.

Der frühgothische Styl. 1230 — 1300.

Die schlichte Haltung der Bettelmönchs-Orden, welche um 1230 sich verbreiteten, mußte vorchriftsmäßig sich auch auf deren Kirchen in Entsayung alles unnützen Schmuckes erstrecken. Wenn nun mit Einführung des gerippten Kreuzgewölbes der erste Keim für den gothischen Styl gegeben war, welcher in romanischer Umhüllung sich fortentwickelte, so wurde durch Gelegenheit dieser Ordenskirchen das bisher gewonnene Ergebniss aus dieser Verpuppung gleichsam hervorgezogen, zur Erkenntnis gebracht, und von hier ab für eine durchaus neue Ausbildung befähigt.

Wenden wir uns zunächst der Grund- und Hauptform der Kirchen an, so finden wir zwar noch Versuche für Veränderungen, namentlich des Chorraums, im Allgemeinen aber ein Verbleiben bei der Basiliken-Form. Der Chor der Mittagshäuser Kloster-Kirche, Tafel XXXI., ist geradlinigt geschlossen, in eben der Art mit einem Nebenchore mittlerer Höhe und zuletzt mit noch einem ganz niedrigen Umgange umzogen, so daß die Gesamtform aus drei Terrassen besteht. Ebenso ist der einfache Chor der Erfurter Augustiner-Kirche, Tafel XXXIV., von flachem Schluß. Der dreitheilige Chor, Tafel XXXII., schließt in drei Polygonen. Die in der Zeichnung nicht gegebenen Schiffe dieser Kirche correspondiren in Höhe und Anlage mit den Chortheilen und entbehren des Querschiffes, welches an den Kirchen der Bettelorden überhaupt nicht vorzukommen scheint. Der

Grundriß des Kölner Doms verfolgt im Chore die Formen des Chores am Magdeburger Dom, in den Schiffen die der romanischen Basiliken, nur mit der Maassgabe, daß die Langschiffe fünftheilig, und das Kreuzschiff dreitheilig bestimmt wurden. Betrachten wir die weitem Grundriß-Formen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, so ist es wiederum allein der Chor, an welchem man Abwechselungen versucht hat. So springen anstatt der dreiseitig geschlossenen Capellen des Magdeburger und Kölner Domchores nur zwei Capellen-Seiten am Chore des Freiburger Münsters vor, Tafel LXIX. Weiter auf Tafel LIX ist bei 2 der Chor durch sieben Seiten des Zehnckes geschlossen, bei 3 tritt in den Nebenschiffen der Schluß über die gewöhnliche Kirchenbreite vor, und bei 1 sind alle drei Schiffe im Innern vielseitig, am Aeußern geradlinigt geschlossen. Die beiden letzteren Grundrisse gehören Pfarrkirchen an, welchen ein eigentlicher Chor mangelt, weshalb der chorartige Schluß sich an die Enden der Schiffe anreihen mußte. Aus dieser Musterung der Hauptformen der Grundrisse ergibt sich, daß solche an unserm Zeitabschnitt einer wesentlichen Aenderung nicht unterlagen, indem es theils bei den Formen verblieb, welche die vorige Periode gestaltet hatte, theils Veränderungen der Choranlage meist in viel spätere Zeiten fallen, vereinzelte Ausnahmen aber, wie die der Mittagshäuser Kirche, ohne Nachwirkung blieben.

Eine gänzliche Umwandlung nehmen wir dagegen sehr bald am Aufriß der Kirchen wahr. Begeben wir uns zu den späteren Werken des vorigen Abschnittes zurück, so finden wir am Schiffe der St. Gereons-Kirche bereits mächtige Strebepfeiler, sogar schon mit Schwebbögen verbunden, das innere Gewölbe von außenher unterstützend, und zwischen diesen Pfeilern in den obersten Theilen der Füllmauer Fenstergruppen, welche dem Begriff des germanischen Fensters so nahe stehen, daß sie mit den früheren romanischen Fenstern nichts mehr gemein haben. Aehnlich, nur mehr vereinfacht, erscheinen die Fenster der Mittagshäuser Kirche. Dagegen verbindet die Gereonskirche mit diesen germanischen oder gothischen Elementen noch alle frühern Formen des Uebergangsstyls, den romanischen Halbkreisbogenfries, Säulen-Arkaden unter dem Gesims, zuletzt in den untern Mauern auch noch völlig romanische Fenster, während von der Mittagshäuser Kirche durchaus alle frühern romanischen Formen verschwunden sind, die Profile von Sims und Sockel allein ausgenommen. Sollten die Bettelordenskirchen sich nun alles Schmuckes enthalten, so mußten ihnen nothwendig nur die structiven Theile übrig bleiben, Strebepfeiler, Kreuzgewölbe, und dazwischen die bisher neben den Pfeilern entwickelte Fensterform. Die Regensburger Dominikaner-Kirche tritt uns hierauf mit dem Resultat dieser Aufgabe bedeutsam entgegen. Vorbemerkt muß noch werden, daß der gleichfalls verbotene Glockenthurm Veranlassung wurde diesen Kirchen durch möglichst gestreckte Höhe gewissermassen Ersatz für den fehlenden Thurm zuzuwenden. Im Innern der Regensburger Kirche ist nur das Kreuzgewölbe zu beachten, welches höchst einfach aus einem einzelnen Cylinder sich entwickelt. Am Aeußeren strecken sich die Strebepfeiler zu bisher ungewöhnlicher Höhe empor, während ihre nothwendige Verjüngung eine Anzahl willkürlicher Absätze herbeiführte. Die fünf großen Hauptfenster des Chores sind mit einem Maasswerk versehen, welches die vorige Periode schon bei b, Tafel XXX. entwickelt hatte, alle übrigen Fenster gleichen noch den obern im Schiffe der Gereonskirche. Während aller frühere Schmuck der romanischen und Uebergangs-Weise verlassen ist, finden sich anderer Seits bereits Keime für die spätere Ornamentik wie wir später wahrnehmen werden. So einfach und roh diese originellen Massen noch erscheinen, waren sie doch in ihrer Wirkung so großartig, und dem Anspruche des christlichen Gemüths zusagend, daß sie die frühere Kunstweise verdrängen und einer eigenthümlichen Ausbildung entgegen gehen durften.*)

Im Uebergangsstyl als Embryo entwickelt beim Beginn unsers Abschnitts zur Geburt gelangt, haben wir nun die weitere Entwicklung unserer neuen Kunst zu verfolgen, doch gehört diese Entwicklung, weil der constructive Theil bereits existirt und dem Wesen nach nicht verändert wird, vorzugsweise der Ornamentik an, welche während ihres Wachsthums

*) Verfolgen wir weiter die Entwicklung der gothischen Kunst, so wird sich die irtige Meinung, daß solche mit dem Altarsakrament der katholischen Kirche zusammenhängt, von selbst widerlegen. Mit diesem Sakrament wird dieselbe vielmehr erst durch das Aufkommen der spätern Sakramentshäuschen in Verbindung gebracht.